

Eine Hausbesetzerin über ihren Kampf für Freiräume : "Je mehr man nachdenkt, desto mehr muss man so leben"

Autor(en): **Lanfranconi, Paula / Markus, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **88 (2013)**

Heft [3]: **Wohnen & Zwischennutzen**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



EINE HAUSBESETZERIN ÜBER IHREN KAMPF FÜR FREIRÄUME

«Je mehr man nachdenkt, desto mehr muss man so leben»

TEXT: PAULA LANFRANCONI/FOTO: URSULA MARKUS

Laura Gärtner* ist aus Überzeugung in der Zürcher Hausbesetzerszene aktiv. Was treibt sie an? Und wie ist es, immer wieder in anderen «Zwischenräumen» zu leben?

ZUR PERSON

Laura Gärtner* (23) wurde schon im Elternhaus politisiert. Sie studiert Kunstvermittlung und ist seit anderthalb Jahren Hausbesetzerin.

Früher Nachmittag in Zürich Altstetten. Kräne ragen in den grauen Novemberhimmel. Es ist kalt. Laura trägt einen dicken Lammfellmantel, um ihren Hals hat sie einen Poncho gewickelt. Die 23-Jährige wirkt ruhig, reflektiert. Erst im Lauf des Gesprächs spürt man etwas von der Wut, die sie tief im Inneren mit sich trägt.

Seit eineinhalb Jahren ist Laura in der Zürcher Besetzerszene aktiv. Aktuell auf dem Koch-Areal. Dort will sie die Besucherinnen aber nicht treffen – zuviel Medienrummel in letzter Zeit. Stattdessen führt sie uns in ein benachbartes besetztes Areal. Ihre Politisierung, erzählt Laura in der warmen Küche, habe schon während der Schulzeit begonnen. Ihr Vater war Lehrer, am Familientisch diskutierte man oft über politische Themen.

Kündigung an Weihnachten

Aufgewachsen ist Laura in einem Zürcher Mehrfamilienhaus, 20 Familien lebten dort eng zusammen. «Dieses Aufgehobensein», sagt sie, «rettete mir irgendwie das Leben.» Mit 16 war die Idylle zu Ende. Die Kündigung kam an Weihnachten. Wenige Monate später war das Haus abgerissen. Das, sagt Laura mit unerwarteter Heftigkeit, habe sie mega hässig gemacht. «Seither fühlte ich mich nie mehr irgendwo daheim.»

Heute studiert die junge Frau Kunstvermittlung. Im Lauf der Jahre hatte sie immer mehr Leute aus der Besetzerszene kennen gelernt, und das Besetzen sei immer naheliegender geworden: «Die Stadtaufwertung verdrängt viele Leute aus ihrem Zuhause. Je mehr man das checkt, umso mehr findet man es Scheisse, für ein Zimmer tausend Stutz zu zahlen und dafür neben dem Studi-

um jeden Abend im Service arbeiten zu müssen.» Zuerst nahm sie an kürzeren Besetzungen teil, beim Koch-Areal ist sie von Anfang an dabei. Zwischen 80 und 100 Leute leben auf dem ehemaligen Industriegelände.

Anstrengende Basisdemokratie

Ihr Alltag? «Anstrengend! Es sind immer Leute da.» Als eher introvertierter Mensch müsse man lernen, sich zurückzuziehen. Einmal die Woche trifft man sich in den Küchen zur Sitzung, in stressigen Zeiten wie in den letzten Monaten auch zweimal – Haussitzungen, Arealsitzungen, die bis zu vier Stunden dauern können und bei denen auch kleinste Kleinigkeiten ausdiskutiert würden. Diese Basisdemokratie sei sehr anstrengend. «Aber», sagt Laura stolz, «auch so etwas wie ein Zukunftsmodell im Kleinen.» Und ein weiterer Vorteil: Weil sie die zerstörte Infrastruktur wieder aufbauen mussten, lernte Laura schnell, mit Werkzeugen umzugehen.

Das Leben in diesem Zwischenraum bleibt prekär, obwohl die Besetzer wohl bis 2016 bleiben können. Zweifelt Laura manchmal am Sinn ihres Tuns? Im Gegenteil: «Je mehr man darüber nachdenkt, wieviel man fürs bare «Leben können» bezahlen muss, desto mehr muss man so leben.» Ihr gehe es, betont sie, nicht bloss ums Wohnen. Besetzen sei für sie ein Ganzes, eine Ideologie, wo man nicht nur gegen die Aufwertung und für selbstbestimmte Freiräume kämpfe, sondern gegen das ganze undurchschaubare globale Wirtschaftssystem mit seinen vielen Missständen, wie etwa die menschenverachtende Migrationspolitik: «Dieses Leben auf Kosten anderer kann nicht aufgehen.» Es scho-

ckiert sie, wie viele Lebensmittel im Müll landen. Sogar Champagner hätten sie kürzlich beim Durchsuchen von Abfallcontainern gefunden. «Krankhaft.» Um nicht zu stark ins Brüten zu kommen, flüchte sie in die Literatur – Dostojewski, Tolstoi. Frisch findet sie toll, und gestern, sagt sie, habe sie «Zündels Abgang» gelesen.

Künftig lieber kleiner

Was in fünf Jahren ist, wage sie nicht vorausehen. Ihr Studium der Kunstvermittlung will sie aber auf jeden Fall abschliessen – auch, um etwas in der Hand zu haben. Danach möchte sie gerne weiter studieren: Ethnologie im Hauptfach, Politikwissenschaft und Philosophie im Nebenfach. «Wohnmässig» müsse es aber nicht mehr so etwas Grosses sein wie das Koch-Areal mit seiner stetigen Auseinandersetzung und dem langwierigen Aushandeln von Kompromissen. «Blöd gesagt: Je weniger Leute, desto weniger Aufwand.»

Laura will in Zürich bleiben, sie empfindet die Stadt trotz allem als ihr Zuhause. Ihre Eltern, selber betroffen von Verdrängung und Aufwertung, finden es lässig, ihre Tochter in der Besetzerszene zu wissen. Möchte Laura später Familie? Sie lächelt. Lange habe sie geglaubt, nie ein Kind in diese Welt setzen zu können. Doch inzwischen seien mehrere Freundinnen schwanger. Jetzt sage sie sich: Wenn niemand von uns Kinder hätte, wäre das wie Aufgeben: «Also irgendwann doch Kinder.» Aber nun muss sie weiter, die nächste Sitzung wartet.

* Name geändert